

Text **Giles Foden** Fotos **Philip Lee Harvey**

## GEHEIMNISUMWOBEN

Venezuelas bizarre Landschaft birgt viele Geheimnisse, die mit der Aussicht auf Reichtum und sogar Erleuchtung immer wieder furchtlose Abenteurer verlockt haben

**Der Wasserfall schien durch die Ewigkeit zu fallen.** Gesiebt durch das Sieb seiner selbst – in der Luft schwebend, taumelnd, doch nie innehaltend – schien er Teil einer Welt zu sein, in der die Zeit irgendwie völlig aufgehoben war. Es gibt gute Gründe, warum dieser Eindruck in meinem Kopf entstand. Wasser von oben wurde gebremst beim Auftreffen auf Wasser darunter, Wasser, das bereits selbst entschleunigt war – und so weiter und so fort.

Das Wunder des Salto Ángel stürzt in einer der ältesten Naturformationen der Welt in die Tiefe: den Tepui-Tafelbergen, die sich, jäh und unfassbar, aus der Gran Sabana erheben. Dieses ausgedehnte Gebiet aus Grasland und Dschungel ist das Herzstück von Venezuela. Die Tepuis selbst sind geologische Überreste von Gondwana, einem Superkontinent, der vor etwa 180 Millionen Jahren existierte, als Afrika und Südamerika noch verbunden waren. Kein Wunder, dass ich mich außerhalb der Zeit fühlte.

Still und staunend hockte ich auf einem Felsvorsprung gegenüber dem Wasserfall und betrachtete die schäumenden Abschnitte der Kaskade, die in der tosenden Flut dahinströmten und sie aufhielten. Mit einer Fallhöhe von 979 Metern ist Salto Ángel der höchste Wasserfall der Welt, ein „vertikaler Fluss“, der viele vor mir verzaubert hat. Plötzlich überfiel mich die Erkenntnis, dass seine Bewegung den unaufhörlichen Tanz der Menschheit zwischen Holismus und Getrenntsein veranschaulichte; alles ist miteinander verbunden, eins fließt ins andere, doch um zu ordnen und in Begriffe zu fassen, müssen wir Erfahrungen zerlegen. So entstehen Geschichten. Manchmal stellen sie Verbindungen her. Tatsächlich war ich selbst am Salto Ángel, um der Spur eines Mannes zu folgen, dessen lebenslange Obsession ungelöst blieb.

Der Flieger und Forscher Jimmie Angel war in den USA Luftakrobat, Testpilot und Stuntflieger beim Film, bevor er nach

Südamerika kam, wo er bei Expeditionen für Wissenschaft und Regierung als Pilot arbeitete. Seine Begegnung mit dem Wasserfall und dem Auyán-Tepui – dem Berg, von dem er herabstürzt – liest sich wie ein Stück aus einem Roman. Die Geschichte scheint irgendwann in den frühen 1920ern zu beginnen, als Angel angeblich in einer Bar in Panama mit einem mürrischen Montangeologen namens J.R. McCracken ins Gespräch kam. Als der Ingenieur hörte, dass Angel Pilot war, bot er ihm 5.000 US\$ für den Flug zu einem mysteriösen Ort in Venezuela.

McCracken sagte nicht, wohin die Reise ging; er gab einfach unterwegs seine Weisungen. Tief in der Gran Sabana dirigierte er



Mythen und Legenden ranken sich um den amerikanischen Flieger Jimmie Angel, geboren 1899 in Missouri, nach dem der Salto Ángel in Venezuela benannt ist



das Flugzeug zu einem Streifen Gras auf einem großen Tepui, wo er Angel landen ließ. Sobald sie von Bord waren, begann McCracken, einen Fluss nach Gold auszuwaschen, und Angel verfolgte gebannt, wie der Schürfer einen Sack mit Nuggets füllte. Allzu bald war es Zeit zum Aufbruch; das Licht schwand. Der Sack war so schwer, dass Angel fürchtete, er werde nicht starten können.

Kurz darauf starb McCracken in den USA. Die exakte Position des Goldflusses ging mit ihm verloren, doch Angel sollte den Rest seines Lebens versuchen, ihn wiederzufinden. Vor allem, weil die Karten dieser Zeit den Fluss nicht verzeichneten, war er überzeugt, dass er auf dem Auyán-Tepui verlief, dem größten und entlegensten Tafelberg der Gran Sabana. Während eines Rundflugs um diesen gewaltigen Brocken Gestein am 18. November 1933 sah er zum ersten Mal das Schauspiel, das als Salto Ángel bekannt werden sollte.

Eigentlich sind es zwei Wasserfälle, die sich verbinden, bevor sie auf den Felsen am unteren Ende aufschlagen und in eine Schlucht donnern. Die Wucht des Aufpralls lässt noch mehr Wasserdampf entstehen, der nach oben schießt und sich mit dem abfallenden mischt. Ruhiger wird es, wenn das Gefälle abnimmt und das Wasser sich als Fluss durch die grünen Paläste des Waldes windet. Doch als ich vom Aussichtspunkt hinuntergehe, über ein Gewirr von Wurzeln klettere oder an einer Lichtung mit sprießenden Schösslingen stehenbleibe, höre ich, gedämpft durch die Bäume, noch immer das Dröhnen des Wasserfalls.

Am Fuß des Berges lag das schlichte Hängematten-Camp, in dem ich die letzte Nacht verbracht hatte. Vom Aufstieg völlig verdrückt, nahm ich erst einmal ein Bad im Fluss. Als ich mich rücklings in der kräftigen Strömung treiben ließ, kreisten über mir am Himmel zwei Adler auf Schwingen von enormer Spannweite. Und darüber ragte der zerklüftete Umriss des Auyán-Tepui. Noch von über 900 Metern weiter unten konnte ich die schmale Spalte im Felsen erkennen, durch die sich das Wasser der Kaskade zwängen muss, bevor es zu dem Gewässer wird, in dem ich jetzt lag. Vor meinen Augen entwickelte der massige Tepui einen violetten Dunst.

Am folgenden Morgen nahm ich ein motorisiertes Kanu zur Lagune von Canaima, dem Ausgangspunkt zum Besuch des Salto Ángel. Die Fahrt dauerte vier Stunden, verlief jedoch in rasantem Tempo, wobei die geschickten Bootsführer des Pémon-Stammes vorsichtig Felsen und Erdrutsche passierten. Mehrmals glitt das Boot vom heißen Sonnenschein in einen Wolkenbruch und umgekehrt. Tepuis haben großen Einfluss auf das Wetter.

Bei der Ansiedlung Canaima, die ohne den Tourismus völlig verarmt wäre, strömen die Wassermassen der umgebenden Tepuis zusammen. Hier kann man schwimmen, hinaus ins Weite durch zwei Palmen, die sich wie ein Tor in der Brandung erheben. Steht man hinter dem Wasservorhang des Salto, hat man wieder eine neue Perspektive auf das Wasser, das hoch oben vom Plateau kommt, wo es sich in der Regenzeit von Mai bis Oktober sammelt.



Vom Feldflugplatz in Canaima aus nahm ich ein Kleinflugzeug nach Kavak, einem Flecken in der tiefen Wildnis der Gran Sabana. Beim Flug dorthin über wogendes Grasland las der Pilot die lokale Zeitung, warf nur ab und zu einen Blick auf seinen tragbaren, in einen gelben Staubschutz gewickelten GPS-Navigators oder sprach unter seinem graumelierten Schnauzbart in ein Funkgerät.

Ob Angel es wohl geschafft hätte, seinen Gold führenden Fluss zu finden, wenn es damals GPS gegeben hätte? Das könnte der Leser vermuten – doch besaßen die Flieger von damals etwa keine Längen- und Breitengradmesser? Und den Kompass und andere Instrumente; es hätte ihm also gelingen müssen, ihn wiederzufinden. Doch wer die grandiose Natur der Gran Sabana aus der Luft sieht, begreift, wie leicht man hier selbst mit Geräten und einem guten Navigationsgefühl die Orientierung verlieren kann.

Und was, wenn einem bei der Heimkehr niemand glaubt? Als Angel 1933 von seinem ersten Rundflug um den Wasserfall zurückkam, glaubten die Leute, er erzähle Märchen. Obwohl von den eingeborenen Kamarakotos und anderen Pemón-Stämmen bewohnt, war die Gran Sabana Außenstehenden nicht gut bekannt.

Vier Jahre später, am 9. Oktober 1937, kehrte Angel zurück, an Bord seine Frau Marie, ein verwegener venezolanischer Forscher namens Gustavo Heny und dessen Diener Miguel. Die Räder der Maschine streiften das grasbedeckte Gelände, das Angel für die Landung gewählt hatte, doch beim unerwarteten Aufkommen auf weicherem Terrain kippte der Flieger vornüber und grub



Nasenkegel und Propeller in einen Sumpf. Zum Glück hatte das kleine Team sich für alle Fälle gerüstet. Sie marschierten 11 Tage bis zur nächsten Siedlung, wo die Kamarakotos ihnen weiterhalfen.

Seither werden Angels Heldentaten mit der „Entdeckung“ des Wasserfalls verbunden. Für die Kamarakotos hatte es den Auyán-Tepui natürlich immer gegeben. Er war (und ist) Teil ihrer Kosmogonie – *Auyán* bedeutet „Teufel“ und *Tepui* „Haus“. Was Salto Ángel betrifft, so gab der Präsident Venezuelas Hugo Chávez 2009 seine Absicht bekannt, den Namen *Kerepakupai Merú* einzuführen, den die Indianer benutzen und der „Sprung des tiefsten Ortes“ bedeutet. Später erklärte Chávez jedoch, er werde die Namensänderung nicht gesetzlich verankern. Die meisten Venezolaner nennen den Wasserfall bis heute Salto Ángel.

Bei der Landung stellte ich fest, dass Kavak in der Nähe des Dorfs Kamarata lag, wo viele Kamarakotos leben. Einige arbeiteten auch im Camp. Ich war dankbar für die Chance, mit George, einem Reiseführer, über die Kultur des Stammes reden zu können. „Das ist nicht mein richtiger Name“, verriet er mir. „Der indianische ist für Touristen kaum auszusprechen!“ Und er nannte mir einige Gründe, warum die kulturelle Identität der Kamarakotos und des gesamten Volks der Pemón bedroht ist – in erster Linie Migration, Krankheiten und die fehlende Weitergabe von Wissen an die nächste Generation. „Wir nennen diese Moriche-Palmen ‚Lebensbaum‘“, sagte George und führte mich in eine der Hütten, um mir aus Palmstroh gefertigte Körbe, Schuhe und Dachteile zu zeigen. „Eine im Stamm lebende Larve war früher bei uns eine Delikatesse. Doch all das hört langsam auf.“

George erinnerte sich noch, mit einigen der Pemón gesprochen zu haben, die Jimmie Angel und seinen Gefährten nach der Bruchlandung beim Abstieg vom Tepui halfen; als ich das hörte, begriff ich, wie kurz die Begegnung der Gran Sabana mit dem Westen zurücklag. Auch Angels Maschine, die 30 Jahre lang ungestört auf dem Auyán-Tepui festsaß, gelangte schließlich – in Einzelteilen

bergab geschleppt – wieder zurück in die Zivilisation und steht heute restauriert vor dem Flughafen Ciudad Bolívar.

Mit George kletterte ich die Kavakschlucht hinauf. Es war eine ermüdende Wanderung, doch Kavak, wo ein weiterer Wasserfall in die Tiefe stürzt, ist ein Ereignis. In gewisser Weise bietet sie in der Horizontalen, was Salto Ángel visuell in der Vertikalen bietet: eine Folge plötzlicher Wechsel im Tempo des Wassers.

Eben noch entspannte ich mich in einem tiefen kühlen Becken, eine Minute später wurde ich, an ein Seil geklammert, durch eine schmale Spalte neben der Strömung hochgezogen. Dem Wasserfall selbst konnte ich mich nur rückwärts nähern. Die scharfe Gischt war erfrischend, doch nur ein Masochist hätte sie lange ausgehalten.

Vorhergehende Seiten: Ständig wechselnde Farben und Wolkenformationen geben dem Salto Ángel und dem Auyán-Tepui, von dem der Wasserfall in die Tiefe stürzt, etwas Unberechenbares. Nebenstehend: die enge Spalte der Kavakschlucht. Oben: Mineralien geben dem Wasser des Salto Jasper im Nationalpark Canaima eine rote Färbung



Blick auf den flachen Gipfel  
des Roraima, höchster  
Tepui des Nationalparks  
Canaima im Dreiländereck  
von Guyana, Venezuela  
und Brasilien

Als es Zeit zum Aufbruch war, ließ ich mich blindlings die Rinne zurück gleiten, bis ich wieder im Badetümpel angelangt war, über mir Lianen, die von der Felsenklippe herabgingen.

Nach einem weiteren Cessna-Flug näherte ich mich dem Höhepunkt meiner Reise – einem Aufstieg im Helikopter auf den Roraima-Tepui, den aufregendsten Tafelberg Venezuelas, der Sir Arthur Conan Doyles Roman *Die vergessene Welt* und dessen moderne filmische Inkarnationen *Jurassic Park* und *Oben* inspirierte. Im Dreiländereck mit Brasilien und Guyana gelegen, ragt der Roraima majestätisch in die Wolken empor.

Mit Furcht erregenden Absackern umkreiste der Helikopter die Felswand, bevor er auf morastigem Sand landete. Als ich dem Abwind entkommen war und mich umschaute, sah ich, dass ich mich an einem äußerst entlegenen und spektakulären Ort befand. Wie Zähne aufragende schwarze Basaltfelsen und allerlei seltsame, auf dem Plateau heimische Pflanzen, darunter Farne, Orchideen und Bromelien, vermittelten den Eindruck eines fremden Planeten – oder unseres eigenen Planeten in prähistorischen Zeiten.

Ich kampierte in einem der sogenannten „Hotels“ des Roraima – größere Felsvorsprünge, die etwas Schutz vor dem oft rauen Wetter bieten. Von dort konnte man Finger aus Nebel und Licht durch die Bromelienblätter schimmern sehen. Es schien absolut glaubhaft, dass ein Saurier den Kopf um die Ecke der Felsnase stecken könnte. Und mehr noch, ich hatte erneut das Gefühl, an einem Ort zu sein, in dem menschliches Zeitmaß einfach nicht galt. Hier waren wir bloß ein winziger Partikel der Geschichte.

Nach dem Frühstück mit *Arepas* (Pfannkuchen aus Maisschrot) und Kaffee ging es im Helikopter wieder den Berg hinunter – nicht ganz der Marathon, den Jimmie Angel erlebt hatte, aber dennoch der Beginn einer Reise voller Hindernisse. Überschwemmungen, verspätete Flüge und die eher schwierigen Aspekte des Chávez-Regimes wie die Militärpräsenz oder kaputte Infrastrukturen wären ungewohnte Frustrationen gewesen für Angel, der nur die Freiheit kannte, in ein kleines Flugzeug zu springen und sich von einem Fluss leiten zu lassen.

Venezuela ist ein Land, das seine Geheimnisse ungern preisgibt. Auch nur irgendwohin zu gelangen – durch Straßensperren, Dschungel und angeschwollene Flüsse – ist eine hart erkämpfte Leistung. Die beste Erfahrung, zumindest für mich, war das Schwimmen in den uralten Gewässern der Kavak Schlucht; das will ich noch einmal tun, bevor ich sterbe. Und seit meinem Besuch des Salto Ángel hält mich die obsessive Geschichte des Jimmie Angel in Bann. Seinen Gold führenden Fluss hat er nie gefunden, doch womöglich ist er selbst jetzt nicht weit davon entfernt. Vier Jahre nach Angels Tod 1956 – er starb an Komplikationen nach einer Kopfverletzung, die er bei der Landung seines Flugzeugs in Panama erlitten hatte – erfüllte seine Frau Marie den Wunsch ihres Mannes und verstreute seine Asche über den Salto Ángel. ♦